

HANDEL UND VERKEHR ZWISCHEN MITTLERER DONAU UND OSTSEE IN DEN ERSTEN JAHRHUNDERTEN n. Chr.

Von Helmut Preidel

In der vor- und frühgeschichtlichen Fachliteratur der sozialistischen Staaten findet sich eine Menge wiederkehrender Redensarten, mit denen man über komplizierte Fragen in der Entwicklung verschiedener menschlicher Gemeinschaften hinwegzuleiten pflegt. Und das einseitige Ausrichten auf das „Niveau der Produktionskräfte“, das in vor- und frühgeschichtlicher Zeit nie genauer faßbar wird, führt in der Regel nur zum Vertauschen von Ursache und Wirkung. So schaffen z. B. Erhöhungen der Produktivität einer Gemeinschaft keine sozialpolitischen Wandlungen in dieser Gemeinschaft, wohl aber bewirken sozialpolitische Strukturänderungen Änderungen in der Produktionsweise. In den sozialistischen Staaten meint man dagegen, daß Produktionsüberschüsse es gewissen Bevölkerungsgruppen ermöglichten, sich nicht mehr ausschließlich mit Produktion zu befassen; sie begannen, so behauptet man, andere für die damalige Gesellschaft notwendige Obliegenheiten zu erfüllen, z. B. die Verteidigung dieser Gemeinschaft mit der Waffe in der Hand. Eine solche Entwicklung, so glauben wir, könnte bestenfalls in Gesellungen erfolgen, die sich ungestört zu entfalten vermochten, doch sind derartige Abläufe in Mitteleuropa wohl kaum anzunehmen, zumal sich in vorgeschichtlichen Hinterlassenschaften keine greifbaren Hinweise finden.

In den ersten nachchristlichen Jahrhunderten, mit denen wir uns hier befassen, lagen jedenfalls die Dinge nordwärts der mittleren Donau ganz anders als die meisten Forscher in den Staaten des Ostblocks annehmen und meinen, es darstellen zu müssen. Die germanischen Völker, die zwischen Rhein und Weichsel, Nord- und Ostsee und mittlerer und oberer Donau lebten, bildeten bereits geschichtete und im ganzen organisierte Verbände, wenn wir den Aussagen griechischer und römischer Autoren vertrauen dürfen. Gewiß urteilten antike Schriftsteller nach ihren Denkgewohnheiten, so daß wir ihre Darstellungen nicht mit unseren Maßstäben messen dürfen, doch gibt es in den Aufzeichnungen genug Anhaltspunkte für eine allgemeine Situation, die ganz und gar nicht jenem Geschichtsbild entspricht, das man bisher zu zeichnen gewohnt ist. Nach dieser Auffassung herrschte bei den Germanen eine gewisse *Freizügigkeit*, es war dem einzelnen überlassen, wie und womit er sich seinen Lebensunterhalt beschaffte, sofern er die innere Ordnung der Gemeinschaft nicht störte. Für das Aufrechterhalten dieser Ordnung sorgte eine *Kriegerschicht*, die diese Gemeinschaft auch gleichzeitig vor äußeren Feinden schützte. Damit sich die Krieger ihren Aufgaben ganz widmen konnten, erhielten sie Abgaben, die aus der *Überproduktion* der in der Landwirtschaft oder in anderen Erwerbszweigen Tätigen bestritten wurden. Solche Erwerbszweige, so meint man,

waren einzelne Handwerke, die sich von der Landwirtschaft getrennt hatten. Für ihre Erzeugnisse tauschten sie das für ihren Lebensunterhalt nötige Getreide und andere wichtige Güter ein, wogegen ihre Produktionsüberschüsse auf den *Markt* gelangten und dazu beitrugen, den Tauschhandel zu beleben. Auch da gab es Leute, die als *Händler* den Warentausch vermittelten, in dem sie sich öfter eines vielseitigen Tauschmittels bedienten, des *römischen Metallgeldes*, das sie im Handel mit den römischen Provinzen jenseits von Donau und Rhein erworben hatten. Handelszentren förderten die *römische Wirtschaftsexpansion* durch *Massenexporte*¹.

Dieses in großen Zügen für die Ländereien zwischen mittlerer Donau und Ostsee für die ersten nachchristlichen Jahrhunderte entworfene Geschichtsbild setzt im allgemeinen ziemlich gleichartige Gesellschaften voraus, aus denen nur Schichten von Kriegeren herausragten, die nach und nach eine Sonderstellung errangen². Deshalb pflegt man in den sozialistischen Staaten diese Formationen als „*militärische Demokratien*“ zu bezeichnen³. Damit sind die letzten Zweifel behoben, daß diesen Vorstellungen vereinfachte Lebensverhältnisse der historischen Gegenwart zugrunde liegen, ohne zu berücksichtigen, daß die mehr als tausendjährige Kluft ganz andere historische Voraussetzungen geschaffen hat, als sie zu Beginn unserer Zeitrechnung bestanden.

Der römische Geschichtsschreiber Publius Cornelius *Tacitus* (etwa 55—120 n. Chr.) schildert in einer besonderen Darstellung nach älteren Aufzeichnungen und Zeugenaussagen die bei den germanischen Stämmen und Völkern herrschenden Verhältnisse anschaulich genug, wenngleich er sie nicht immer eindeutig bestimmte. In seinem Buch *De origine et situ Germanorum*, kurz „*Germania*“ genannt, nimmt diejenige Bevölkerungsschicht breiten Raum ein, die den Kern der einzelnen civitates, der einzelnen Gemeinwesen oder Landschaftsverbände politischen Charakters bildeten, also der einzelnen germanischen Stämme oder Völker. Diese Bevölkerungsschicht stellt das Volk (*populus*) dar, aus dem (*ex plebe*) die den einzelnen Bezirken oder Gauen (*pagi*) vorgesetzten Häuptlinge oder Fürsten (*principes*) herausragten. Während *Tacitus* die Lebensformen dieser politisch tätigen Schicht von vielen Seiten her beleuchtet, erwähnt er die offenbar große Gruppe der Hörigen (*servi*) und Freigelassenen (*liberti*, *libertini*) nur am Rande, ohne auf die Zahlenverhältnisse einzugehen. In der Vergangenheit hat dies zu verschiedenen Mißver-

¹ Wielowiejski, Jerzy: Kontakty Noricum i Pannonii z ludami północnymi [Die Beziehungen Norikums und Pannoniens zu den nördlichen Völkern]. Breslau-Warschau-Krakau 1970, 355 S. (Institut Historii Kultury Materialnej Polskiej Akademii). Vgl. dazu auch Wołagiewicz, Ryszard: Der Zufluß römischer Importe in das Gebiet nördlich der mittleren Donau in der älteren Kaiserzeit. Zeitschrift für Archäologie 4 (1970) 222—249.

² Godłowski, Kazimierz: Studia nad stosunkami społecznymi w okresach późnorzymskim i rzymskim w dorzeczu Odry i Wisły [Study of Social Conditions in the late La Tène and Early Roman Period in the Odra and Wisła Basin]. Warschau 1960, 138 S. — S. Ondrouch, Vojtech: Bohaté hroby z doby rímskej na Slovensku. Novšie nálezy [Reiche römerzeitliche Gräber in der Slowakei. Neuere Funde]. Preßburg 1957, 169 S., hier S. 182, wo er die niedere soziale Schicht, d. i. das Volk, aus mittleren und kleinen Grundbesitzern, aus Handwerkern und Sklaven bestehen läßt.

³ Ondrouch 182 f., 250 f.

ständnissen geführt, die dringend einer Bereinigung bedürfen. Zur klareren Sicht genügen einige Überlegungen. Die Männer der Oberschicht (*populus*) tun nach Tacitus gar nichts, sie verbringen einige Zeit auf der Jagd, am liebsten aber befassen sie sich mit Krieg. Die Sorge für Haus, Hof und Felder überlassen sie, so heißt es wörtlich in der *Germania*, den Frauen, den Greisen und den Schwächsten des Hausstandes (*feminis senibusque et infirmissimo cuique ex familia*). Daß ihnen damit die schwere Feldarbeit zugewiesen wäre, können nur diejenigen annehmen, die die Mühen und Plagen eines Landmannes auch nicht annähernd abzuschätzen vermögen. Frauen, Greise und Sieche sind nicht imstande, alle anfallenden Arbeiten zu verrichten, wohl aber können sie die Aufsicht führen und Entscheidungen fällen, die da und dort nötig werden. Das bedeutet freilich, daß sie nicht selbst in der Landwirtschaft Hand anlegten, daß also auch sie von der Schicht der Hörigen ernährt werden mußten.

Nach dem damals wahrscheinlichen Stand der Landwirtschaft in Mitteleuropa, dem vermutlichen Hektarertrag von 5—6 Doppelzentnern und dem durchschnittlichen Getreideverbrauch kann man in einem komplizierten Rechenverfahren das annähernde Verhältnis von Ober- zur Unterschicht mit 5—7% angeben. Eine etwa 10 000 Köpfe starke Oberschicht hätte also eine Hörigenschicht von etwa 150 000—200 000 Seelen zur Voraussetzung. Natürlich vermögen diese Zahlen nur Annäherungswerte zu sein, sie sollen nur eine sinnfällige Vorstellung vermitteln, von der freilich vieles andere abhängt, was unser Geschichtsbild sehr wesentlich beeinflusst hat und noch beeinflusst, z. B. die Kampfkraft der germanischen Stämme und Völker, der Umfang ihrer Handelsbeziehungen und ihre politische Bedeutung. Die Minderung der Größenverhältnisse mindert auch die Gegensätze zu den mittelalterlichen Daseinsformen, wo gleichfalls eine riesige Zahl von Hörigen und Knechten einer kleinen Minderheit von Feudalherren und deren Ministerialen gegenüberstand. Auch die frühmittelalterlichen Heere waren recht klein. Nach der *Lex Baiuvariorum*, dem Recht des bayerischen Stammes aus dem 8. Jahrhundert, bildeten mehr als 42 Schilde ein Heer, nach dem Gesetz des westsächsischen Königs Ines (688—695) mehr als 35 Mann.

Die unteren Schichten oder die Grundbevölkerung in den Gebieten zwischen mittlerer Donau und Ostsee leisteten als Hörige oder als Freigelassene alle produktiven Arbeiten, sei es in der Landwirtschaft oder in Betätigungen gewerblicher Art; es ist jedoch nahezu unmöglich, die ethnische Herkunft dieser Leute zu bestimmen oder einzuschätzen. Es handelt sich um Grundbevölkerungen in Landschaften, die in den letzten Jahrhunderten v. Chr. einigmal die politische Herrschaft wechselten. Dabei änderte sich jeweils die Oberschicht, während die Grundbevölkerung blieb, in der Regel ergänzt durch Angehörige der jetzt unterworfenen Oberschicht. In den Sudetenländern Böhmen, Mähren und Schlesien, dann in Kleinpolen, in der westlichen Slowakei, in Niederösterreich und in Nordwestungarn herrschten in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten keltische Stämme und Völker, die sich hier jeweils die vermutlich illyrische Vorbevölkerung unterworfen hatten. Diese Vorbevölkerung wurde keltisiert und glich sich so der herrschenden Schicht an. Von der vorübergehenden Eroberung der südwestlichen Slowakei und Nordwestungarns durch Daker abgesehen, besetzten 15 v. Chr. die Römer das Königreich Nori-

kum auf dem Boden des heutigen Österreichs und etwas später Nordwestungarn bis zur Donau im Osten und Norden, woraus sie schließlich die Provinz Pannonien bildeten. Wenige Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung besetzten Böhmen und Mähren die Markomannen und Quaden, nachdem schon früher der größte Teil Schlesiens und Kleinpolens von den germanischen Wandalen eingenommen worden war. Mit diesen politischen Neugliederungen durch germanische Stämme und südlich der mittleren Donau durch die Römer gab es hier in den Sudetenländern, in der Südwestslowakei und in den neuingerichteten römischen Provinzen Norikum und Pannonien eine weitgehend ähnlich zusammengesetzte *Grundbevölkerung*, die in allen diesen Gebieten aus der keltischen und keltisierten Vorbevölkerung bestand. Diese Gemeinsamkeiten äußerten sich trotz erheblicher Entfernungen in gleichen oder doch recht ähnlichen Erzeugnissen, denn die Produzenten gingen ja jeweils von den gleichen Voraussetzungen aus⁴. Als greifbare Beispiele seien die sog. kräftig profilierten Fibeln, die Doppelknopf- und die Flügelfibeln genannt⁵, ferner die sog. norisch-pannonischen Gürtelbeschläge⁶, um nur die charakteristischsten zu nennen, die man lange Zeit als vermeintliche Importsachen aus den römischen Donauprovinzen hingestellt hatte.

Überhaupt war und ist die Forschung nur allzu rasch bereit, fremd anmutende oder seltene Fundstücke mit Handel und Verkehr in Verbindung zu bringen, ohne dabei zu beachten, daß vorerst einige Fragen zu klären wären, bevor man solche Kurzschlüsse ziehen kann, mit denen man das Nachdenken umgehen will: wer waren die Handelspartner? was war wohl die Gegenleistung und wann erfolgte wohl dieser Import? Der gewohnte Hinweis auf die Germania des Tacitus hilft da in keiner Weise weiter, denn die Mitteilung, daß Handelsbeziehungen an der römischen Donau- und Rheingrenze üblich waren, in denen Geld eine Rolle spielte, während im Binnenland des freien Germanien noch der einfach und althergebrachte Tauschhandel vorherrschte, beantwortet keine einzige der gestellten Fragen.

Im Grunde genommen kommen als *Handelspartner* der Römer nur die germanischen Oberschichten in Frage, denn nur sie hatten die Bedürfnisse und die Mittel, sie zu befriedigen. Dieser Überlegung steht freilich der Bericht des Tacitus entgegen-

⁴ Vgl. dazu Wožniak, Zenon: Die jüngste Phase der keltischen Kultur in Polen. AR 23 (1971) 504—519, hier 510. Der Verf. stellt fest, daß nach den vorliegenden Fundtatsachen unmittelbare Kontakte zwischen der keltischen Ortsbevölkerung und den Trägern der zugewanderten Przeworsk-Kultur um Chr. Geb. bestanden haben müssen. „Gegenwärtig“, setzt er hinzu, „kann dieses Dilemma jedoch nicht gelöst werden.“

⁵ Patek, Erzsébet von: Verbreitung und Herkunft der römischen Fibeltypen von Pannonien. Budapest 1942, 314 S. (Dissertationes Pannonicae ex Instituto numismatico et archaeologico Universitatis de Petro Pázmány nominatae Budapestensis provenientes ser. II. No. 19). — Sakař, Vladimír: Příspěvek k problematice spon s křídélkyna lučku [Beitrag zur Problematik der Flügelfibeln]. In: Archeologické studijní materiály 1 (1964) 182—190.

⁶ Motyková-Šneidrová, Karla: Noricko-pannonická kování opasků a jejich napodobeniny v Čechách [Norisch-pannonische Gürtelbeschläge und ihre Nachbildungen in Böhmen]. PA 55 (1964) 350—362. — Garbsch, Joachim: Norisch-pannonische Frauentracht im 1. und 2. Jahrhundert. München 1965. 244 S. (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 11), wenn auch von anderen Vorstellungen ausgehend.

gen, daß es den Germanen faul und träge erschien, durch Schweiß etwas zu gewinnen, was sich durch Blut erringen ließ. Tacitus kommt darauf zu sprechen, wenn er in der Germania von den Gefolgschaften erzählt. Gaufürsten, so schrieb er, zeichneten vornehme Jünglinge dadurch aus, daß sie sie in ihr Gefolge aus kriegserfahrenen Jungmännern aufnahmen. Jederzeit von einer großen Schar tüchtiger Männer umgeben zu sein, verleihe Ansehen und Einfluß, so daß Gefolgsherren oft von Gesandtschaften umworben und durch Geschenke geehrt würden; vielfach genüge schon das Gerücht von einem bevorstehenden Eingreifen, um Kriege zu verhindern. Große Gefolgschaften könnten nur durch Gewalttaten und Kriege unterhalten werden, um die Gastereien und die aufwendige Ausrüstung der Gefolgsleute bestreiten zu können, die ihr Lohn seien. Die Mittel, so heißt es wörtlich, lieferten Kriege und Raubzüge, die also deshalb unternommen wurden, um Beutegut zu erwerben ⁷.

Unter diesen Umständen besteht gar kein Zweifel, daß ein Gutteil der als „Importe“ bezeichneten Gegenstände Kriegsbeute, also Beutegut sind. Von Beute und vom Beutemachen spricht Tacitus auch in anderen Schriften, einmal sogar von „der alten Beute der Sweben“, die in der Residenz des Markomannenkönigs Marbod vorgefunden worden sein soll; dort seien überdies auch „Marketender und Handelsleute“ (*lixae ac negotiatores*) aus den römischen Provinzen angetroffen worden, „die das Recht des Handelsverkehrs, dann die Begierde, ihr Geld zu mehren und zuletzt das Vergessen ihres Vaterlandes aus der Heimat ins feindliche Land geführt hatte“ ⁸. Wir kommen darauf noch zurück.

„Die alte Beute der Sweben“ stammt sicherlich aus der Zeit, in der die Markomannen Böhmen eroberten und damit der Herrschaft der Bojer ein Ende bereiteten. Diese Kriegsbeute bestand wahrscheinlich aus keltischen Gold- und Silbermünzen, vielleicht aber auch aus Bronzegefäßen und anderen Gegenständen römischer oder keltischer Produkte ⁹. Einen besonderen Platz unter diesen Gefäßen nahmen die bronzenen Eimer mit Delphin- oder mit Herzblattattaschen ein, die in die Jahrzehnte um Christi Geburt gehören. Die Verbreitung dieser Bronzeeimer, die in den Ostalpenländern freilich recht spärlich vertreten sind ¹⁰, reicht von der oberen und mittleren Donau bis zu den Dänischen Inseln sowie nach Südschweden und ostwärts bis an die obere Weichsel und an die masurische Seenplatte. Diese Verteilung führte man auf einen umfangreichen keltischen Handel zurück, der diese Bronzegefäße aus Süditalien bezog, dem Herkunftsgebiet. Die Verbreitung dieser Eimer muß in den Jahrzehnten vor oder um Christi Geburt erfolgt sein, denn diese Eimer und die mit ihnen einigemal vergesellschafteten, ein andermal wieder einzeln gefundenen bronzenen Kannen und Pfannen erscheinen nicht nur in spätlatènezeitlichen keltischen Oppida und Ansiedlungen ¹¹, sondern auch in den älte-

⁷ Tacitus: Germania cap. 13 und 14.

⁸ Tacitus: Annales II, 62.

⁹ Eggers, Hans-Jürgen: Der römische Import im freien Germanien. Hamburg 1951, 212 S. Taf. 2: 6, 8; Taf. 4: 18; Taf. 8: 67; Taf. 11: 122; Taf. 12: 130 (Atlas der Urgeschichte Band 1).

¹⁰ Radnóti, Aladár: Die römischen Bronzegefäße von Pannonien. Budapest 1938, 220 S., hier S. 107. Taf. IX, 46 (Dissertationes Pannonicae II, 6).

¹¹ Píř, Josef Ladislav: Hradiště u Stradonic jako historické Marobudum [Der Burgwall bei Stradonitz als historisches Marobudum]. Prag 1903, 144 S., hier S. 71 f., Taf. XXI:

sten germanischen Brand- und Körpergräbern des 1. nachchristlichen Jahrhunderts. Diese fast allgemein gebilligte Annahme steht freilich auf recht schwachen Füßen, weil sie Lebensverhältnisse voraussetzt, die es damals nicht gegeben hat, wie wir in der Einleitung zu zeigen versuchten. Aber auch der Annahme, daß es sich bei den Bronzeeimern mit Delphin- und Herzblattattaschen um Beutegut gehandelt hätte — dafür sprechen, soweit bekannt, die Fundzusammenhänge —, stehen verschiedene Bedenken entgegen, die freilich ausgeräumt werden können. Die einst keltischen Herrschaftsgebiete in Böhmen und Mähren mit den bekanntesten Oppida Holubau, Bez. Krumau (Holubov, okr. Český Krumlov), Hrazan, Bez. Selčan (Hrazany, okr. Sedlčany), Staré Hradisko, Bez. Proßnitz (Prostějov), Stradonitz, Bez. Rakonitz (Rakovník) und Zawist, Bez. Prag-Süd (Závist, okr. Praha-jih) wurden kurz vor Christi Geburt von germanischen Völkern eingenommen¹², die damit die vorgefundenen süditalischen Bronzegefäße erbeuteten. Das erfolgte vielleicht auch in anderen Oppida, wo der Nachweis dieser bronzenen Behälter bisher noch nicht gelungen ist. Gewiß können auch die mittel- und norddeutschen Funde als Beutegut angesehen werden, denn hermundurische, langobardische und semnonische Gefolgschaften waren in Kämpfe mit Anhängern markomannischer Könige verwickelt, vielleicht auch Gefolgschaften germanischer Stämme, die zwischen unterer Oder und unterer Weichsel wohnten. Dies alles sind sicherlich recht vage Vermutungen, sie führen aber lebhaft vor Augen, auf welcher schwankenden Grundlage eigentlich unser Geschichtsbild ruht.

Mit großer Wahrscheinlichkeit dürften diese spätlatènezeitlichen Bronzegefäße, die in erster Linie im keltischen Siedlungsgebiet angetroffen wurden, als Bestandteile ausgeprägter *Trinkegeschirre* mit dem Genuß und der Einfuhr italischen Weines zusammenhängen. Der griechische Kompilator Diodor (etwa 80—21 v. Chr.), der um 30 v. Chr. eine Art Weltgeschichte zusammenstellte, berichtet (V 26), daß zu seiner Zeit römische Händler mit Weinschläuchen durch das Land der Gallier zogen und für einen Krug Wein einen Sklaven eintauschten. Dagegen vermerkt Julius Caesar (100—44 v. Chr.) in seinen Berichten über den gallischen Krieg (IV 2), daß die germanischen Sweben die Einfuhr von Wein verboten hätten, weil er die Leute verweichliche. Dennoch wird man guttun, beide Nachrichten nicht zu unterschätzen.

Von den eben angeführten Weinservices unterscheiden sich in Form und Verbreitung weitmündige Bronzekessel mit breitem eisernen Rand und gegenständigen

10, 16, 17 (Delphin- und Herzblattattaschen); Taf. XXI: 1, 2, 5—8 (Füßchen). (Starožitnosti země České II, 2). — Meduna, Jiří: Staré Hradisko. Katalog nálezů uložených v muzeu města Boskovic [Katalog der Funde im Museum der Stadt Boskowitz]. Brünn 1961, 78 S., hier 4, Taf. I: 2. — Meduna, J.: Staré Hradisko II. Katalog der Funde aus den Museen in Brno (Brünn), Praha (Prag), Olomouc, Plumlov und Prostějov (Olmütz, Plumenau und Proßnitz). Brünn 1970, 166 S., hier S. 88 f., 97, Taf. 3: 1 (Delphinattasche), 3: 7, 8 (Füßchen). (Fontes archaeologiae Moraviae tomus II und V). — Meduna, J.: Das keltische Oppidum Staré Hradisko in Mähren. Germania 48 (1970) 34—59, hier 21 ff., Abb. 7, 9—11. — Reinecke, Paul: Funde vom Ende der Latènezeit aus den Wohnstätten bei Karlstein unweit Reichenhall. In: Altertümer unserer heidnischen Vorzeit 5 (1911) 364—369, hier 354, Abb. 1 d. u. a.

¹² Vgl. Jansová, Libuše: Keltisches Oppidum Závist. Heutiger Stand der Ausgrabungen und ihre Ergebnisse. AR 23 (1971) 273—281, hier 274.

Traghenkeln, obzwar sie etwa gleichalt sind. Sie kamen vor allem in Mittel- und Norddeutschland und auf den Dänischen Inseln zutage, weshalb einige Forscher¹³ sie für germanische, vielleicht sogar langobardische Erzeugnisse halten. Früher galten sie für rätische oder norische Produkte, obwohl kaum ein Fund von da nachweisbar ist.

Anders verhält es sich mit den um einige Jahrzehnte späteren bronzenen Gefäßen. Die Bronzeeimer mit Gesichtsattaschen, die Kannen, Kasserollen, die Kellen und Siebe sowie die Fußbecken und Pfannen italischer Herkunft sind hauptsächlich als Leichenbrandbehälter oder als Beigaben in germanischen Brand- und Körpergräbern aus dem 1. nachchristlichen Jahrhundert erhalten, wobei besonders frühe Formen in Böhmen und auf den Dänischen Inseln weit häufiger vertreten sind als im übrigen Mitteleuropa und in den skandinavischen Ländern. Allgemein nimmt man an, daß diese Bronzegefäße durch römische Kaufleute ins freie Germanien eingeführt wurden. Vornehmstes Zeugnis ist da stets die schon genannte Nachricht des Tacitus, nach der römische Feldkrämer und Händler am Königssitz Marbods angetroffen wurden¹⁴. Römische Kaufleute hatten auch bei den mainländischen Swaben Zutritt, erwähnt um die Mitte des 1. vorchristlichen Jahrhunderts Julius Caesar¹⁵; sie hielten sich bei ihnen auf, nicht um bei ihnen etwas abzusetzen, sondern um ihnen ihre Kriegsbeute abzunehmen. Tacitus nennt auch in seinen Historien¹⁶ römische Marketender und Händler. Nach ihm durchzogen sie das Land und waren verstreut, doch wurden sie 70 n. Chr. von den germanischen Kanninfaten im Rheindelta angefallen. In seiner Germania schreibt Tacitus, Grenznachbarn an Rhein und Donau wüßten wegen des Handelsverkehrs (ob usum commerciorum) Gold und Silber zu schätzen, aber die entfernter Wohnenden trieben noch den althergebrachten Tauschhandel¹⁷. Nur das den Römern treu ergebene Gemeinwesen der Hermunduren unterhielt nicht bloß am Donauufer Handelsverbindungen (in ripa commercium), sondern auch tief im Innern und in der überaus prächtigen Niederung in Raetien, im heutigen Augsburg¹⁸.

Mit diesen allgemeinen und kurzen Angaben ist freilich wenig anzufangen, jedenfalls wären Verallgemeinerungen fehl am Platze. Die Vorstellung eines mehr oder weniger lebhaften römischen Handels innerhalb des germanischen Lebensraumes beruht ausschließlich auf der oberflächlichen Annahme, alle römischen und provinzialrömischen Altsachen müßten als Einfuhrgegenstände angesehen werden. Schon der Ausdrück „Importe“ oder „Einfuhrwaren“ nimmt vorweg, auf welche Weise die innerhalb der Grenzen des römischen Imperiums produzierten Gegenstände in das freie Germanien gekommen sein sollen. Es kann sich aber ebensogut

¹³ Voigt, Theodor: Die Germanen des 1. und 2. Jahrhunderts im Mittelelbegebiet. Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 32 (1940) 342 S., hier 98. Verbreitungskarte 131, Abb. 11. — Šimek, Emanuel: Velká Germania Klaudia Ptolemaia [Großgermanien des Claudius Ptolemaios] IV. Brünn 1953, 763 S., hier S. 424. — Bóna, István: Beiträge zur Archäologie und Geschichte der Quaden. AR 15 (1963) 239—307.

¹⁴ Tacitus: Annales II, 62.

¹⁵ Julius Caesar: Commentarii de bello Gallico IV 2, 1.

¹⁶ Tacitus: Historiae 14, 15.

¹⁷ Tacitus: Germania cap. 5.

¹⁸ Tacitus: Germania cap. 41.

um Geschenke (munera), um Wegzölle (vectigalia)¹⁹ oder um Beutestücke (praedae) handeln, jedenfalls ist dies nicht ohne weiteres von vornherein zu erkennen. Bei dieser Sachlage ist es also recht leichtfertig, diese Altsachen in erster Linie als Handelswaren zu bezeichnen.

Alle eben angeführten Arten, wie römische und provinzialrömische Gegenstände ins freie Germanien gelangt sein können, nennt Tacitus in seinen Schriften; er spricht vom Beutemachen und von Weggeldern, ebenso bemerkt er, daß germanische Abgesandte (legati) und Fürsten (principes) silberne Gefäße geschenkt erhielten, sie würden jedoch von den Empfängern nicht höher eingeschätzt als einfache Tongefäße. Bodenfunde bestätigen diese Geringschätzung jedoch keineswegs. Im gesamten germanischen Siedlungsgebiet der ersten nachchristlichen Jahrhunderte wurden zahlreiche Silberbecher gefunden, aber auch einzelne silberne oder wenigstens versilberte Kasserollen, aber ausschließlich in sehr reich mit Beigaben ausgestatteten Brand- und Körpergräbern, die wegen ihres ungewöhnlichen Inhaltes in der Regel als „Fürstengräber“ bezeichnet werden. Meistens enthalten diese Gräber zwei Becher, die, entweder reich verziert oder auch ganz glatt, in Form und Ausführung jedoch einzigartig sind²⁰. Unverhältnismäßig häufiger finden sich dagegen in diesen „Fürstengräbern“ Bronzegefäße, vor allem italisches Tafelgeschirr, das der Zubereitung und dem Trinken von Wein diente, nämlich Eimer, Becher, Kannen, Kellen und Siebe, Kasserollen, Pfannen und Schöpfer. Die mit solchen Beigaben ausgestatteten Gräber, die vereinzelt oder in Gruppen, jedoch auch im Verband größerer Gräberfelder zutage kamen, gehörten zweifellos einer gehobenen Bevölkerungsschicht an, entweder Fürsten selbst oder vornehmen Gefolgschaftsmitgliedern, denen der Weingenuß zustand. Und von germanischen Gelagen und germanischer Trunksucht, die sich die Römer öfter zunutze machten, berichtet Tacitus und andere Autoren²¹ so, daß es unter Hinweis auf die im Vorstehenden genannten Ehrengaben keineswegs selbstverständlich erscheint, daß das in den mit reichen Beigaben versehenen Gräbern enthaltene Tafelgeschirr ausgesprochene Handelsware war, daß also römische Kaufleute diese Trinkservices germanischen Fürsten vermittelten oder verkauften. Viel wahrscheinlicher ist es, daß es sich um *Ehrengeschenke* und *Ehrengaben* handelte, die Gegengaben oder auch Zugeständnisse auslösten oder auslösen sollten²².

¹⁹ Tacitus: Annales XII 29.

²⁰ Voss, Olfert / Ørsnes, Mogens: Der Dollerupfund. Ein Doppelgrab aus der römischen Eisenzeit. Acta Archaeologica 19 (Kopenhagen 1948) 209—271, hier 262.

²¹ Cassius Dio LI 24 berichtet, daß 29 v. Chr. M. Crassus die Fürsten der Bastarnen betrunken gemacht hat, worauf sie alle ihre Pläne enthüllten. Vgl. Tacitus: Annales I 50, XI 16; Historiae IV 79.

²² Swoboda, Erich: Carnuntum. Seine Geschichte und seine Denkmäler. Graz-Köln 1964, 316 S., hier S. 89: „Bei diesen Objekten (prächtigen Bronzegefäßen, Gold- und Silberschmuck und -geschirr) wird man freilich eher an Kriegsbeute oder Geschenke an germanische Fürsten zu denken haben als an organisierten Fernhandel mit römischen Luxusgegenständen.“ — Von älteren Annahmen geht noch immer aus Köhler, Ralf: Untersuchungen zu Grabkomplexen der älteren römischen Kaiserzeit in Böhmen unter Aspekten der religiösen und sozialen Gliederung. Neumünster 1975, 67 S., 58 Tabellen, hier 54—56 (Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 13).

Von Beutegut war bereits die Rede, doch muß hier noch betont werden, daß es sich da nicht nur um Beutestücke aus den römischen Provinzen handelt, sondern auch um Erwerbungen, die sich aus den Kämpfen germanischer Gefolgschaften untereinander ergaben, also um Beute aus dem Besitz germanischer Großer. Auch solche Beute ist in Betracht zu ziehen. Alle Versuche, und sie sind kaum mehr zu überblicken, nach der Verbreitung gewisser Formen von Bronzegefäßen Verkehrswege oder „Handelsstraßen“ zu ermitteln, erscheinen daher genauso fragwürdig wie das Bemühen, nach Mitfunden und nach dem Vorhandensein in römischen Lagern, die zu bekannten Zeiten aufgelassen oder zerstört wurden, das Alter der Erzeugung und des „Imports“ bestimmter Bronzegefäße ins freie Germanien bestimmen zu wollen.

Eine besondere Bedeutung hatte in diesem Zusammenhang der sog. *Bernsteinweg*, der von Carnuntum, etwa gegenüber der Mündung der March in die mittlere Donau, bis an die Mündung der Weichsel in die Ostsee führte. Der Römer Plinius (23—79) schreibt in seiner „Naturgeschichte“ (XXXVII 45), daß Bernstein von der germanischen Küste besonders nach der Provinz Pannonien gebracht werde. In der Zeit Kaiser Neros (54—68) reiste ein römischer Ritter von Carnuntum aus bis an die Ostsee und legte damit mindestens 900 km zurück. An der Ostsee durchwanderte er die dortigen Handelsplätze und Strände (*commercia ea et litore*). Er brachte beträchtliche Mengen Bernstein mit — das schwerste Stück soll mehr als 4 kg gewogen haben. Im Altertum war Bernstein, das „Gold des Nordens“, sehr geschätzt, und zwar nicht nur als Rohstoff für Schmuck, sondern auch als Medikament und als Duftstoff²³. Bereits im letzten vorchristlichen Jahrhundert war Rohbernstein von der Ostsee bezogen worden. Unweit einer spätlatènezeitlichen Ansiedlung in Hartlieb bei Breslau kamen drei große Speicher zutage, die zusammen 30—35 Zentner Bernstein enthielten. Auch im spätlatènezeitlichen Oppidum Staré Hradisko, Bez. Proßnitz in Mähren, fanden sich große Vorräte von Rohbernstein, die sich in den anstehenden Kulturschichten in fast gleichmäßiger Verteilung zeigten, freilich auch innerhalb einzelner Hüttenböden²⁴. Damit ergibt sich eine ähnliche Situation wie bei den Bronzezeimern mit Delphin- und Herzblattattaschen italischer Provenienz, nur ist es ziemlich gewiß, daß in nachchristlicher Zeit römische und provinzialrömische Händler von der Ostseeküste her Rohbernstein bezogen. Wie diese Kaufleute den Rohbernstein an sich brachten, wie diese Verfahren vor sich gingen, läßt sich nicht mehr ermitteln, weil es weder direkte noch indirekte Hinweise gibt. Der überlieferte Ausdruck *commercia* ist so vieldeutig, daß er überhaupt nichts aussagt. Höchstwahrscheinlich wurde Rohbernstein eingetauscht, aber auch da fehlen konkrete Unterlagen.

Mit diesem „Bernsteinweg“ dürften die etwa zehn „Fürstengräber“²⁵ in Zusam-

²³ Vgl. Beck, C. W.: Amber in Archaeology. Archaeology 23 (New York 1970) 7—11.

²⁴ Nowothnig, Walter: Zwei Bernsteinspeicher der Spätlatènezeit bei Breslau-Hartlieb. Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 12 (1936) 173—175, und Skutil, Josef: Poznámky k některým průmyslům a řemeslům Starého Hradisko [Bemerkungen zu einigen Gewerben und Handwerken von Staré Hradisko]. Ročenka Národopisného a průmyslového musea města Prostějova a Hané 15 (1938) 55—86, hier 69.

²⁵ Vgl. Kietlińska, Alina: Problem tzw. grobów książęcych we wczesnym okresie

menhang stehen, die ganz grob auf der Linie von Carnuntum nach dem Weichseldelta aufgefunden worden sind; ihre reichliche Ausstattung mit römischen Bronze- und Silbergefäßen dürfte sicherlich auf Wegzölle oder auf Abgaben zurückzuführen sein. Zwischen dieser losen Reihe von „Fürstengräbern“ und den ähnlich mit reichen Beigaben versehenen Gräbern im mittleren Germanien liegen jedenfalls einige hundert Kilometer, was nicht übersehen werden kann. Die Anzahl der „Fürstengräber“ an der „Bernsteinstraße“ ist zweifellos zu vervielfachen: viele werden im Lauf der Jahrhunderte vernichtet oder nicht beachtet worden sein, manche aber dürften noch in nächster Zukunft aufgedeckt werden. Die vereinzelt in Gräbern, bisweilen aber auch in Ansiedlungen angetroffenen vollständig oder in Überresten erhaltenen römischen oder provinzialrömischen Bronzegefäße scheinen auch damit in Verbindung zu stehen; sie sind wohl hauptsächlich als Beutegut anzusehen, das in verschiedenen Gefolgschaftskämpfen anfiel. Mag auch diese Deutung zunächst befremden, so liegt sie doch sehr nahe. Wenn man nämlich auf der Karte feststellt, daß zwischen diesen Funden im östlichen Germanien und denen im Westteil Germaniens ein- bis zweihundert Kilometer Zwischenraum vorhanden ist, dann dürfte die Sonderstellung wohl auf der Hand liegen und die obige Deutung doch irgendwie plausibel erscheinen, zumal sich die alte „Handelstheorie“ in keiner Weise begründen läßt.

In der Zeit um Christi Geburt und in den ersten Jahrhunderten danach nahmen die Dänischen Inseln und teilweise auch Südkandinavien eine besondere Stellung ein, an der man nicht vorbeigehen kann. Obzwar diese Länder weit von den Grenzen des römischen Imperiums entfernt waren, fanden sich hier viele römische und provinzialrömische Bronze-, Silber- und Glasgefäße, viele von ihnen in „Fürstengräbern“. Man kann diese mitunter recht wertvollen Altsachen nicht ausschließlich als Beutegut ansehen. An sich wäre es zwar denkbar, daß Gefolgschaften von den Dänischen Inseln damals mit Personalverbänden des benachbarten Norddeutschlands und der nahen Südküste der Ostsee Kleinkriege geführt hätten, in denen genug Beute anfallen konnte, doch wäre das weniger wahrscheinlich, weil die Zahl der Funde römischer und provinzialrömischer Gefäße im Laufe der Entwicklung in Dänemark zunahm, indessen sie auf dem Festland immer weniger werden. Demnach scheinen andere Gründe vorzuliegen.

Rohbernstein wurde nicht nur an den Küsten des Samlandes gewonnen, sondern auch an der Westküste der Halbinsel Jütland vom Nissum Fjord bis zur schleswigschen Küste; Rohbernstein kam aber auch im Binnenland im Mergel oder in Torfmooren zutage, so auf der Insel Mors im Ljmfjord und auf der eiderstädtischen Halbinsel²⁶. Von diesen Funden, die in vor- und frühgeschichtlicher Zeit vermutlich ergiebiger waren als in der historischen Gegenwart, wußte schon der griechische Reisende Pytheas von Massilia (um 322), Schüler des Philosophen Aristoteles. Vor

rzymskim [The Problem of the So-called Ducal Graves in the Earth Roman Period]. *Wiadomości Archeologiczne* 26 (1959/60) 98—118, und auch *G e b ü h r*, M.: Zur Definition älterkaiserzeitlicher Fürstengräber vom Lübsow-Typ. *PrZ* 49 (1974) 82—128.

²⁶ *O l s h a u s e n*, Otto: Der alte Bernsteinhandel der cimbrischen Halbinsel und seine Beziehungen zu den Goldfunden. *Zeitschrift für Ethnologie* 22 (1890) (270)—(297), hier (270).

alles im Frühjahr, so schrieb er, trieben die Meeresfluten Bernstein an. Um die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. wußte Plinius mehr darüber. In seiner „Naturgeschichte“ (IV 97) nennt er eine Insel Glaesaria und andere Eilande, die jüngere griechische Autoren „Bernsteininseln“ (Glaesiae Electrides) hießen, weil dort reichlich Bernstein vorkäme²⁷. Unter diesem Namen sind zweifellos Nordseeinseln gemeint, wie sich aus Darlegungen des Plinius eindeutig ergibt. Die Vermutung, daß der Reichtum an römischen und provinzialrömischen Bronze-, Silber- und Glasgefäßen, vor allem auf den Dänischen Inseln, ebenfalls mit der Gewinnung von Bernstein zusammenhängt, also auf Wegzölle, auf Schutzgebühren und Abgaben wie im östlichen Mitteleuropa zurückzuführen wäre, liegt so recht nahe, wenn auch vielleicht noch andere Erwerbsmöglichkeiten in Betracht kommen könnten. Ein ausgesprochener Warenaustausch, wie sich ihn die Forscher in den sozialistischen Staaten vorstellen — man müßte ihn dann als wirklichen Handel bezeichnen — dürfte jedoch nicht erfolgt sein, wenn wir die Aussagen in der Germania des Tacitus ernst nehmen. Ein sonst verdienstvoller schwedischer Gelehrter²⁸ hält zwar die Behauptungen des Tacitus über diese Dinge für die schwächsten Partien seiner Germania, aber die angeführte Begründung, die Germanen hätten sich „gegen die römischen Industriewaren“ nicht gleichgültig verhalten, weil „die Einfuhr allein nach Skandinavien ein ganz deutliches Bild der Verkehrswege und ihrer allmählichen Veränderung gebe“, verrät klar, in welchen Vorstellungen dieser Forscher befangen war.

Viele Gelehrte nehmen zu diesem Gegenstand an, die in Norddeutschland und auf den Dänischen Inseln gefundenen Bronzekasserollen mit dem Sieb und die Glas- und Silberbecher bezeugten den Weingenuß im germanischen Binnenland und damit den Weinhandel. Dieser Folgerung trat Rolf Nierhaus²⁹ entgegen. Er verwies auf die verschiedenen Arten der gebräuchlichen Rauschtränke Bier, Met und Obstweine, die jederzeit auch mit römischen Trinkservices gemischt und kredenzt werden konnten, so daß der Verbrauch südlicher Traubenweine keineswegs zwingend erscheint.

Die Vorstellung von einem schwunghaften *Weinhandel*, wie ihn einige Forscher vertreten zu können meinen, ist, wie so vieles beim Entwerfen farbenfroher Darstellungen, die Eindruck machen sollen, völlig wirklichkeitsfern, weil die Transportfrage, die doch von ausschlaggebender Bedeutung war, nicht genug berücksichtigt wurde. Eine Beförderung per Schiff auf dem Wasserwege oder auf dem Landweg mit Karren war bestenfalls nur vorübergehend möglich, doch waren Erleichterungen dieser Art unbedeutend und vermochten nicht, den Transport wesentlich zu verbessern. Auf größere Entfernungen konnten die etwa vorhandenen Verkehrswege überhaupt nur in der trockenen Jahreszeit benützt werden: Sümpfe und Moräste mußten umgangen werden und Wasserläufe waren nur an geeigneten Furten zu überqueren. Schon geringfügige Regenfälle oder gar Hochwasser bedeuteten in

²⁷ Plinius senior: *Historia naturalis* IV 103.

²⁸ Ekholm, Gunnar: Zur Geschichte des römisch-germanischen Handels. *Acta Archaeologica* 25 (Kopenhagen 1935) 49—98, hier 97.

²⁹ Nierhaus, Rolf: Kaiserzeitlicher Südweineexport nach dem freien Germanien? *Acta Archaeologica* 25 (Kopenhagen 1954) 252—260.

der kaum erschlossenen Naturlandschaft schwer zu überwindende Hindernisse. Unter diesen Verhältnissen waren Saumtiere die am vielseitigsten verwendbaren Beförderungsmittel, denn sie vermochten Nutzlasten von mehr als einem Doppelzentner zu tragen; allerdings konnten sie damals nur in beschränktem Maß eingesetzt werden. Wein z. B. dürfte am einfachsten in Schläuchen befördert worden sein, denn die im Römischen Imperium gebräuchlichen kleinen Holzfässer waren weniger geeignet, die Fährnisse von Saumtierlasten zu überstehen. Traubenwein wird sicherlich öfter auf den Weg gebracht worden sein, wenn auch bei weitem nicht in derartigen Mengen, wie es öfter dargestellt wird. Überhaupt dürfte der Warenverkehr im ganzen ziemlich bescheiden gewesen sein, wenn man den Umfang der einzelnen Siedlungsgebiete, die Zahl der in Frage kommenden Jahre und die geringen Mengen der im freien Germanien gefundenen römischen und provinzialrömischen Bronze-, Silber- und Glasgefäße berücksichtigt, selbst wenn man die Zahl der Fundstücke jeweils ver Hundertfacht. Die folgende kleine Übersicht, die in dieser Form freilich nur symbolischen Charakter haben kann, dürfte das wohl deutlich vor Augen führen:

Bronze- u. Glasgefäßtypen, nach Eggers Import	Böhmen	Mähren, Nord- Niederöstr.	Slowakei	Polen	Mittel- u. Nord- deutschland	Dänemark
Kessel 4—9, um Chr. Geb.	3	—	1	6	67	14
Eimer 18—23, um Chr. Geb.	7	—	1	13	28	3
Kasserollen						
131—133 1. Jahrhundert.	28	3	3	12	9	2
Kelle u. Sieb						
159—160 1. Jh.—150	13	5	8	16	19	17
Gerippte Glasschalen						
181—183. Bis etwa 150	—	3	7	8	3	2
Gewellte Eimer 44—45						
Etwa 150—250 n. Chr.	1	2	1	14	4	20

Aus dieser Aufstellung ergibt sich ganz klar, daß es sich in allen Fällen um recht bescheidene Mengen handelt, die die Einfuhr eines Gefäßtyps etwa für ein halbes oder auch für ein ganzes Jahrhundert darstellt. Weil bereits einige wenige Neufunde das Bild und damit die Folgerungen maßgebend verändern können, ist im einzelnen bei der Auswertung große Vorsicht geboten. Selbst wenn man diese Zahlen ver Hundertfacht, bedeutete das bloß, daß etwa ein oder zwei Exemplare des jeweiligen Gefäßtyps pro Jahr für rund 100 km² „eingeführt“ worden wären. Das ist, nüchtern gesehen, weder ein schwunghafter, noch überhaupt ein Handel, der Beachtung verdient. Das sollte einmal zur Kenntnis genommen werden, um auf den Boden der Tatsachen zu gelangen und der historischen Wirklichkeit näherzukommen ³⁰.

³⁰ Die einigemale vertretene Vermutung, daß an Kultstätten, an Königshöfen und an Ver-

Ein weiteres Problem, das nicht übergangen werden darf, ist die *Verkehrssicherheit*. Der Fremde war von Haus aus rechtlos, friedlos und vogelfrei, weil er keinem der bestehenden Lebensverbände oder Gemeinschaften angehörte. Diesen Zustand milderte allerdings das Gastrecht, das *ius hospitii*, wie es Tacitus in seiner *Germania* (cap. 21) nennt. Es sei Unrecht, so schreibt er, sein Haus einem Menschen zu verschließen, doch sei es üblich, dem Gast etwas beim Abschied zu überlassen, falls er es verlange. Der Empfänger erwidert dann dieselbe Neigung dem Geber. Tacitus weiß darüber noch mehr zu sagen, was im einzelnen etwas überschwänglich erscheint und es vielleicht auch ist, die Ausführungen erklären aber im wesentlichen doch ausreichend einen etwaigen Warenaustausch, wie wir ihn für die beiden ersten nachchristlichen Jahrhunderte feststellen zu können glauben. Römische *negotiatores* (Geschäftsleute, Beauftragte) waren als Gastfreunde natürlich Schützlinge ihrer Gastgeber, der *principes* und ihrer Gefolgsleute, die durch alten Brauch wohl auch verpflichtet waren, Unternehmen wie das jenes römischen Ritters zu schützen, der in der Regierungszeit Kaiser Neros von Carnuntum aus an die Ostsee reiste, um von da den sehr begehrten Bernstein zu beschaffen. Andererseits verzeichnet ein Grabstein in Brigetio an der Donau, das dem heutigen Komorn gegenüber lag, daß ein bedeutender Großhändler *a barbaris*, also von Barbaren, umgebracht wurde, wahrscheinlich von Quaden, die in der Nähe Brigetios wohnten. Wir müssen also auch trotz mancher humanitärer Einrichtungen mit räuberischen Überfällen rechnen, denn die Friedensgebiete, in denen Fremde das Gastrecht genossen, waren verhältnismäßig klein. Unter den einzelnen Gefolgsherren gab es oft genug Rivalitätskämpfe, unter denen Reisende zu leiden hatten, auch gab es zu allen Zeiten friedlose und vogelfreie Leute, die außerhalb bestehender Gemeinschaften standen und als Freibeuter von Plünderungen und Raub lebten. Noch im hohen Mittelalter vermochten nur gutbewaffnete, zu kleinen Verbänden zusammengeschlossene Reisende, Abenteurer und Pilger, die der Muschelhut weithin kenntlich machte, über größere Landstrecken zu ziehen.

Doch zurück zum Thema. Nach älteren Auffassungen und nach den in den sozialistischen Staaten vertretenen Vorstellungen wurden in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten nicht nur Metall- und Glasgefäße, Wein und andere Luxuswaren aus den römischen Provinzen ins freie Germanien „exportiert“, sondern auch kleinere Gegenstände mit oder ohne Schmuckcharakter. Vor allem sollen dies *Fibeln* aller Typen und verschiedene Gürtelbeschläge gewesen sein, von denen bereits oben die Rede war. Die Vertreter dieser Auffassung gehen von falschen Voraussetzungen aus, denn sie übertragen die heutigen Lebens- und Strukturverhältnisse in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte, ohne zu berücksichtigen, daß sich in der mehr als tausendjährigen Entwicklung nicht nur die politische Landkarte Mitteleuropas

sammelungsplätzen Märkte abgehalten worden seien und daß dort Händler zusammengeströmt wären, ist absurd und überträgt Zustände der historischen Gegenwart in eine recht ferne Vergangenheit, von der wir an sich nur wenig wissen. Friedensgebiete, die eine rege Polizei überwachte, hat es jedenfalls nicht gegeben. — Von unhaltbaren Vorstellungen geht auch Wołagiewicz, Ryszard: Der Zufluß römischer Importe in das Gebiet nördlich der mittleren Donau in der älteren Kaiserzeit. *Zeitschrift für Archäologie* 4 (1970) 222—249, aus.

von Grund auf gewandelt hat, sondern auch Form und Inhalt jener zeitbedingten Lebensgemeinschaften, die damals kaum noch erschlossene Räume Mitteleuropas erfüllten. Auch davon war bereits die Rede. Und die historische Überlieferung läßt keinen Zweifel, daß in jeder dieser verschiedenen Gemeinschaften, die man nicht ganz zutreffend Stammesverband (*civitas*) oder Völkerschaft (*populus*) nennt, nur die politisch aktive Oberschicht etwas zu sagen hatte, die große Masse der Unterworfenen als Hörige und Knechte (*servi*) oder Freigelassene (*liberti*, *libertini*) aber alle anfallenden Arbeiten verrichten mußte, im allgemeinen aber nichts zu sagen hatte. In den südlichen Teilen Mitteleuropas um die mittlere Donau bestand diese Unterschicht oder Grundbevölkerung aus Kelten und den von ihnen einst Unterworfenen, die kurz vor der Geburt Christi südlich der Donau den Römern untertan wurden, nördlich davon jedoch germanischen Oberschichten, die als Eroberer in diese Gebiete gekommen waren. In beiden Herrschaftsbereichen hatte die produktiv tätige Grundschicht die gleiche oder doch recht ähnliche Zusammensetzung. Damit waren diesseits und jenseits der mittleren Donau die gleichen Voraussetzungen gegeben, gleiche oder doch recht ähnliche Kleinsachen zu erzeugen, etwa die sog. kräftig profilierten Fibeln und ihre Varianten, die Doppelknopf- und Flügelfibeln, um nur einige Beispiele zu nennen, natürlich auch die verschiedenen sog. norisch-pannonischen Gürtelbeschläge und Gürtelschließen und -schnallen, die in der Regel als Schöpfungen der römischen Donauprovinz ausgegeben werden. Viele Forscher, die sich etwas näher mit diesen Altsachen befaßten, schränken freilich diese landläufigen Behauptungen insofern ein, als sie auf die Schwierigkeiten hinweisen, „eingeführte“ Fibeln, Schnallen und Beschläge von einheimischen Nachahmungen zu unterscheiden. Deshalb untersuchte und prüfte z. B. J. Wielowiejski³¹ nur jene Exemplare, „die man auf Grund von Analogien auf dem Gebiete des Imperiums als römisch erkennen kann, obwohl auch hier nicht immer volle Gewißheit besteht“³². Mit anderen Worten: die Entscheidung, ob ein einheimisches oder ein provinzialrömisches Erzeugnis vorliegt, hängt davon ab, ob in einer der römischen Provinzen ein Gegenstück aufgefunden wurde, oder vom Augenschein; das sind beides recht zwielichtige und vom Zufall abhängige Anhaltspunkte, um die veraltete Handelstheorie noch am Leben zu erhalten.

Auf der anderen Seite unterliegt es gar keinem Zweifel, daß nördlich der mittleren Donau *provinzialrömische Fibeln* vorhanden sind, und zwar ausgeprägte Formen, von denen einige sogar keltische Namen als Inschrift tragen. Es handelt sich da besonders um die sog. *Aucissa-Fibeln*, deren Ursprung in Norditalien gesucht wird, und um verschiedene Fibelgattungen, die in Gallien oder im Rheingebiet beheimatet sein sollen. Die meisten provinzialrömischen Fibeln, nahezu 60 %, kamen in Böhmen, etwa 24 % in Mitteldeutschland zutage, je 8 % stammen aus der Slowakei und aus Südpolen mit Schlesien, und zwar fast ausnahmslos aus der ersten Hälfte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts. Weil aus dieser Zeit im zentralen und im östlichen Mitteleuropa nördlich der Donau über 100 provinzialrömische Fibeln gefunden wurden, gilt es als ausgemacht, daß sie durch Händler aus dem römischen

³¹ Siehe Anm. 1.

³² Vgl. Anm. 5 und Wielowiejski 39, 51.

Imperium vertrieben worden sind. Dabei geht es nur zu oft nicht ohne maßlose Übertreibungen ab, die manche Autoren deshalb wählen, um ihre Leser nachhaltig zu beeindrucken. So spricht man beispielsweise von einem noch nie dagewesenen Aufschwung des Güteraustausches mit den neugeschaffenen Donauprovinzen, dann von einem regelrechten Handelsstrom, von kauflustiger Kundschaft, die mit billigen Waren aus den Donau- und Rheinprovinzen versorgt wurde u. a. m. Dabei übersieht man großzügig, daß weder die historischen Nachrichten, noch die archäologischen Funde einen solchen Überschwang auch nur einigermaßen rechtfertigen³³. Ein Blick auf die vorstehende tabellarische Übersicht kann das hinreichend verdeutlichen.

Daß römische und provinzialrömische Erzeugnisse nicht nur durch Handel in das freie Germanien gelangen konnten, wurde schon gezeigt. Zu ergänzen wäre freilich noch, daß viele Angehörige der germanischen Oberschicht — vom Cheruskerfürsten Arminius und dem nachmaligen Markomannenkönig Marbod ist dies historisch überliefert — in *römische Kriegsdienste* traten, nach einer gewissen Zeit heimkehrten und verschiedene Kleinsachen mitbrachten, vor allem Bestandteile ihrer Kleidung, Fibeln u. a. m. In diesem Zusammenhang kommen die rheinländischen Balkenfibeln, die sog. Distelfibeln und die Aucissa-Fibeln in Betracht, die in Böhmen und in Mittel- und Norddeutschland viel häufiger vertreten sind als in Schlesien und Pommern, wenngleich Aucissa-Fibeln in der Südwestslowakei überwiegen. Alle diese Fibeln stammen aus den ersten Jahrzehnten des 1. nachchristlichen Jahrhunderts, die Aucissa-Fibeln aber größtenteils erst aus der zweiten Hälfte dieses Zeitraums. Auch hier handelt es sich nur um recht geringe Mengen, wie die nachfolgende Übersicht verdeutlicht; diese Zahlen sollten zur Bescheidenheit mahnen, selbst wenn zu den angeführten Fibeln noch einige weitere Formen hinzugezählt werden könnten:

Provinzialröm. Produkte	Böhmen	Mähren, Nördl. Niederösterreich	Slowakei	Polen	Mittel- u. Nord- deutschland	Dänemark
Rheinische Balkenfibeln	31	—	—	7	13	1
Distelfibeln	4	—	—	1	6	—
Aucissa-Fibeln	7	—	12	3	4	2
Scheibenfibeln	19	2	2	25	32	1
Terra sigillata-Reste	20	9	37	22	40	3

³³ S v o b o d a, Bedřich: Čechy a římské imperium [Bohemia and the Roman Empire]. Prag 1948, 253 S., hier S.46, 49, 244 f. — In Böhmen sind bis jetzt mehr als 50 provinzialrömische Fibeln gefunden worden. Sie stammen zumeist aus den ersten Jahrzehnten des 1. Jahrhunderts n. Chr. Wenn man die Zahl der Funde ver Hundertfacht und diese Menge durch die Zahl der Jahre dividiert, erhält man 150—200 Funde pro Jahr: auf 25—30 Quadratkilometer bebauten Land entfiel also je eine Fibel. Für Polen und die Slowakei ergäbe diese Berechnung ein noch dürftigeres Bild. Die Funddichte läge dann nicht bei 0,03—0,04, sondern bei 0,006—0,007.

Um die Mitte des 2. Jahrhunderts und etwas später scheint ein recht auffallender Wandel erfolgt zu sein, denn nahezu ein halbes Jahrhundert enthalten die bis jetzt aufgefundenen Gräber und Siedlungen sehr wenig Altsachen von eindeutig römischer oder provinzialrömischer Herkunft. In der zweiten Hälfte des 2. und im beginnenden 3. Jahrhundert finden sich nämlich relativ viele Waffen und Rüstungsstücke, die sogar Forscher aus den sozialistischen Staaten³⁴ nicht als „Importe“ betrachten, sondern als Kriegsbeute, die zur Zeit der Kriegs- und Raubzüge an der mittleren Donau, die als Markomannenkriege (166—180) zusammengefaßt werden, und der späteren Einfälle in Norikum und Pannonien gemacht wurde. Die nördlich der mittleren Donau vorhandenen provinzialrömischen Kleinsachen des ausgehenden 2. und des 3. und 4. Jahrhunderts, Fibeln, Glasperlen, Schmuck, Geräte und Gefäße dürften ebenfalls eher als Beutegut anzusehen sein, obwohl wir andere Möglichkeiten nicht ganz ausschließen können. Daß es sich aber in erster Linie um Beute handeln dürfte, dafür spricht ein gewichtiges Argument. J. Wielowiejski³⁵ fiel auf, daß Glasperlen, Fibeln und Terra sigillata-Gefäße auch in sehr armen Gräbern angetroffen wurden, die also gewiß nicht von sozial bessergestellten Leuten herrührten.

Noch eindringlicher bezeugen das die vielfach recht aufwendig hergerichteten und meist sehr reich mit Beigaben ausgestatteten „Fürstengräber“ des ausgehenden 3. und 4. Jahrhunderts, die in Mitteldeutschland, in Böhmen, in der Slowakei, in Schlesien und in Norddeutschland zum Vorschein gekommen sind. Außer einheimischen Erzeugnissen, Tongefäßen, Kleiderbestandteilen und verschiedenen Kleinsachen enthielten diese Körpergräber auch eine große Zahl römischer und provinzialrömischer Gegenstände, in erster Linie bronzene und silberne Gefäße, Glasbecher und Glasschalen, ab und zu auch bronzene Drei- und Vierfußgestelle für Opferschalen, also ausgesprochene Kultgegenstände, vereinzelt auch Goldmünzen. Die meisten Gefäße sind glatt und wirken nur durch ihre Gliederung, doch einige sind auch mit reichen geometrischen, vegetabilen und figuralen Ornamenten versehen oder reliefverziert. In der Regel bildeten die einzelnen Gefäße kein zusammengehörendes Tafelgeschirr, wie man es in den vornehmen Provinzhäusern oft antraf, vielmehr macht der Grabinhalt ganz den Eindruck, als ob der Zufall die verschiedenen Gegenstände zusammengeführt hätte. Nach ihrer Herkunft finden sich rheinländische Erzeugnisse, aber auch solche aus den Donauprovinzen, selbst aus Italien oder aus dem Osten des römischen Reiches. Ganz verschieden ist auch das Alter der einzelnen römischen oder provinzialrömischen Gegenstände. Neben Behältern aus der Zeit um Christi Geburt stehen Formen aus dem 2. und 3. Jahrhundert, so daß also auch in dieser Hinsicht keine Einheitlichkeit besteht.

Um diesen Sachverhalt ansprechend deuten zu können, ohne dabei die übernommenen Vorstellungen aufgeben zu müssen, versuchte man zunächst die provinzialrömischen Altsachen als alte Erbstücke im Besitz germanischer Familien hinzustellen, die dann einmal ins Grab mitgegeben wurden, andere meinten wieder,

³⁴ Wielowiejski 48 f. und Sakař: Roman Imports in Bohemia. Prag 1970, 72 S., hier S. 68, um nur einige zu nennen.

³⁵ Wielowiejski 301.

germanische Fürsten hätten selbst oder durch Mittelsleute diese Kostbarkeiten in den römischen Provinzen eingetauscht oder von fahrenden Händlern erworben. Erst als Joachim Werner³⁶ mittels eines ihm gelegenen Fundstoffes darlegte, daß es sich nicht um alten Familienbesitz handeln könne, sondern um Beutegut bei germanischen Einfällen nach Gallien, das selbst dann noch begehrenswert erschien, wenn es älter war, wird nun nahezu allgemein angenommen³⁷, daß „Importe“ kaum in Betracht kommen.

Es ist selbstverständlich, daß nicht nur Fürsten, Kleinkönige und Gefolgsherren Beute machten, sondern alle Gefolgsleute und Mitkämpfer, so daß Raubgut aus den römischen Provinzen eine breitere Streuung erfuhr, wobei ein Gutteil auch wieder in Verlust geriet; Edelmetall wurde zu allen Zeiten geschätzt, eingeschmolzen ließ es sich zu prächtigen Schmucksachen verarbeiten.

In den römischen Donau- und Rheinprovinzen wurden aber nicht nur Sachwerte erbeutet, sondern auch *Menschen und Tiere*, wie historische Quellen bezeugen. Dort heißen diese verschleppten Männer, Frauen und Kinder „Kriegsgefangene“ (αἰχμαλώτοι), „Überläufer“ (αὐτόμολοι) und deren Verwandte. Sie wurden im Sinne von Tacitus (*Germania* cap. 25) als landwirtschaftliche Arbeitskräfte verwendet, die als eine Art Pächter dem Grundherrn einen Teil ihres Arbeitsertrages abzuliefern, also zu zinsen hatten. Außerdem dürften viele dieser Verschleppten Kenntnisse im Anfertigen von Tongefäßen, Schmuck und anderem Kleingerät gehabt und benützt haben, jedenfalls wird ein Gutteil provinzialrömischer Keramik und deren Nachahmungen, vor allem in Mähren und im nördlichen Niederösterreich sowie der südwestlichen Slowakei, auf die Tätigkeit dieser entführten oder geflohenen Provinzialen zurückzuführen sein. Das gilt auch von den Nachbildungen der sog. Terra nigra-Ware, von den Ringschlüsseln und der sog. Grauen Keramik. Schließlich wäre noch zu sagen, daß nach Aussagen des Cassius Dio (155—235 n. Chr.)³⁸ und des Ammianus Marcellinus (gest. um 400)³⁹ nicht nur Alamannen, sondern auch Quaden erklärten, die vereinbarten Getreidemengen den Römern nicht liefern zu können, falls sie die „Kriegsgefangenen“ und die „Überläufer“ herausgeben müßten. Als sie es dann dennoch taten, behielten sie ihre Angehörigen zurück, damit die Ausgelieferten wieder zu ihnen zurückkämen.

Andererseits bemühten sich die Römer und später auch die Byzantiner, durch Geldgeschenke und andere Gaben den Frieden bei den an den Grenzen des Imperiums lebenden germanischen Völkern zu erkaufen. Dank dieser Tribute — anders kann man diese Leistungen nicht nennen — wurden die Raubzüge germanischer Gefolgschaften, bei denen mehr vernichtet als erbeutet wurde, überflüssig. Soweit dies überliefert ist, wandte dieses Verfahren schon Kaiser Domitian (81—96) dem Dakerkönig gegenüber erfolgreich an, dann Kaiser Commodus (180—192)

³⁶ Werner, Joachim: Die römischen Bronzegeschirredpots des 3. Jahrhunderts und die mitteldeutsche Skelettgräbergruppe. In: Marburger Studien. Hrsg. von Spockhoff, Ernst. Darmstadt 1938, S. 259—267.

³⁷ Svoboda, B.: Neuerworbene römische Metallgefäße aus Stráže bei Piešťany. Preßburg 1972, 129 S., hier S. 110 (*Archaeologica Slovaca Fontes* 11).

³⁸ Cassius Dio LXXI 13, 2—3, LXXII 2, 2.

³⁹ Ammianus Marcellinus XVII 10, XVIII 2, 19.

und spätere Machthaber. In diesem Zusammenhang ist die Nachricht des Ammianus Marcellinus (XXVI 5, 7) bemerkenswert: im Jahr 365 durchbrachen Alamannen die Grenzen der Provinz Germania, weil ihre Abgesandten nicht die vereinbarten Geschenke erhalten hatten; sie hatten das ihnen Übergebene verächtlich zu Boden geworfen, worauf sie der damalige magister officiorum so beleidigte, daß sie abreisten. So kam es zum Krieg, der wie üblich auf „Verwüstung der angrenzenden Gebiete“ hinauslief.

Damit kommen wir auf die *römischen Münzen* zu sprechen, die im freien Germanien nördlich der mittleren Donau zutage gekommen sind. Es handelt sich da um zwei verschiedene Fundarten, um Sammel- oder Schatzfunde und um Einzel-funde, zu denen auch die in Gräbern und in Ansiedlungen angetroffenen Münzen gehören. Herkömmlich gelten erst mehr als fünf Münzen als Schatz, abgesehen von Goldmünzen, die schon an sich als Schatzfund angesehen werden. Diese Gliederung ist ganz willkürlich; sie weist den römischen Münzen einen Wert bei, den man erst heute beizumessen pflegt, denn in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten dürften gewiß andere Kategorien gegolten haben. Dazu kommt noch, daß die meisten Schatzfunde nur unvollständig auf uns gekommen sind, entweder durch unsachgemäße Aufbewahrung oder auch deshalb, weil die Finder manche Münze verkauft, verschenkt oder aber verunreinigte oder beschädigte einfach wegwarfen. Nahezu in keinem Fall besteht demnach Gewißheit, daß der Sammelfund so unverseht blieb, wie er aufgefunden wurde. Einzelfunde sind in der Regel auch nur mangelhaft bekannt, nur wenige sind wissenschaftlich ausreichend erfaßt, von vielen kennt man bloß den Münzherrn, indessen die Münze selbst nicht mehr vorhanden ist, ja, oft ist sogar nicht einmal mitgeteilt, aus welchem Metall die Münze bestand, geschweigedenn welche Münzeinheit sie darstellte. Und weil die meisten dieser Angaben von mehr oder weniger interessierten Laien stammen, sind sie so unverlässlich, daß die erhaltenen Daten vielfach mehrere Auslegungen zulassen.

Vor allem *Goldmünzen* gingen verloren; das Metall war deutlich erkennbar und verlockte so, den Fund zu verheimlichen und an sich zu nehmen. Trotzdem erhielten sich im freien Germanien weit über 250 Goldmünzen, die vor 400 n. Chr. geprägt worden waren. Ihre räumliche Verbreitung in Mitteleuropa veranschaulicht etwa folgende Übersicht:

Prägezeit	Westdeutsch- land	Mittel- u. Nord- deutschland	Böhmen	Polen	Mähren u. Nord- niederöstr.	Slowakei	Dänemark
30 v.—14. n. Chr.	24	3	3	—	—	—	—
14—54	1	4	1	—	—	—	—
54—98	7	13	3	8	12	6	—
98—212	6	7	—	18	4	—	—
212—311	4	30	5	17	1	3	7
311—361	6	1	4	8	3	2	13
361—400	26	1	4	3	2	—	3

Dieser Überblick, der wegen der kleinen Zahlen freilich nur symbolischen Charakter haben kann, zeigt eine auffallende Erscheinung, der vermutlich einige Bedeutung zukommt. Im östlichen Germanien erscheinen römische Goldmünzen mit den aurei Kaiser Neros (54—68), von denen in der Slowakei 5, im nördlichen Niederösterreich und in Mähren 9 und in Polen 3 gefunden wurden, während im westlichen Germanien über 30 augusteische Goldmünzen geborgen wurden. Die immerhin bemerkenswerte Verteilung der Goldmünzfunde im östlichen Germanien läßt unwillkürlich an die Reise jenes römischen Ritters zur Zeit Neros denken, der damit die sog. Bernsteinstraße an die Ostseeküste eröffnete. Falls die frühen „Fürstengräber“ mit diesem Bernsteinweg zusammenhängen, könnte man auch die neronischen und nachneronischen Goldmünzen mit diesem Handelsweg verbinden.

Die in Einzelfunden sehr zahlreich vertretenen römischen *Silber- und Bronzemünzen* gingen weniger ob ihres Sachwertes als vielmehr ob ihrer Kuriosität verloren, doch gibt es auch sonst eine Menge Ungereimtheiten, so daß durchaus begreiflich erscheint, daß sich Archäologen und Numismatiker in erster Linie mit den Münzschatzen befaßten. Erst in den letzten Jahrzehnten begann man, besonders in den sozialistischen Staaten, auch den Einzelfunden mehr als bisher Aufmerksamkeit zu schenken.

Nicht die materielle Seite der Prägungen steht im Mittelpunkt des Interesses, sondern die Funktion der Münze als Tauschmittel im Handel, als Geld, worüber man freilich recht geteilter Meinung sein kann. Daß die römischen Münzen innerhalb der Grenzen des Imperiums im vollen Umfang Geld waren, wird niemand bestreiten, doch ist es sehr fraglich, wieweit diese Bedeutung jenseits dieser Grenzen den römischen Münzen zuerkannt wurde, denn es steht durchaus nicht fest, welche Teile der Bevölkerung diesen Münzen Geldeswert zubilligten. Tacitus unterschied in seiner *Germania* (cap. 5) eine Grenzzone, in der die dort Wohnenden (*proximi*) Gold und Silber zu schätzen wüßten, wie er sich ausdrückte, während die weiter im Innern Germaniens Lebenden (*interiores*) in altertümlicher Weise noch Tauschhandel trieben, doch gibt er keine Grenzscheide an und auch keine Anhaltspunkte, die die Ausdehnung der Grenzzone andeuteten. J. Wielowiejski⁴⁰ glaubt, der Kamm der Sudeten und der Karpaten hätte die grenznahe und die grenzferne Zone nordwärts der mittleren Donau getrennt, doch lassen sich seine Argumente auf andere Weise plausibler deuten, jedenfalls kann weder er noch andere es auch nur annähernd wahrscheinlich machen, daß römische Münzen im freien Germanien als Geld im Umlauf gewesen seien; diese Interpretationen gehen nämlich stets von völlig unhaltbaren Voraussetzungen aus.

In den sozialistischen Staaten folgern die Forscher nach der weitgehenden Ähnlichkeit der Einzelfunde römischer Münzen nördlich der mittleren Donau mit den in Carnuntum und anderen bedeutenderen Grenzorten angetroffenen Münzen auf übereinstimmenden Geldumlauf, der besonders im 2. und 3. nachchristlichen Jahrhundert einigemal schwankte, was mit politischen Ereignissen und stärkeren oder schwächeren Handelsbeziehungen erklärt zu werden pflegt. Es gibt aber auch eine andere Auslegung dieses von J. Wielowiejski in vielen Tabellen und Zusammen-

⁴⁰ Wielowiejski 111.

stellungen augenfällig gemachten Gleichklangs des Münzumschlages in den römischen Donauprovinzen und des Münzvorrates aus den Einzelfunden in den südöstlichen Gebieten des freien Germaniens: den Münzerwerb bei Plünderungen und Raubzügen. Unter dieser Voraussetzung mußte das, was in den römischen Donauprovinzen an Münzen am geläufigsten war, auch in Böhmen, in Mähren und in der Slowakei gut vertreten sein, gewiß auch im angrenzenden Schlesien und in Kleinpolen. Und dies geht auch aus den Aufstellungen J. Wielowiejskis⁴¹ deutlich hervor, wenn man aus ihnen überhaupt etwas ablesen kann. Was freilich der Autor selbst seinen Zusammenstellungen unterlegt, geht von irrigen Voraussetzungen aus und kann deshalb hier übergangen werden.

So wenig die im freien Germanien vereinzelt gefundenen römischen Münzen den jeweiligen Geldumlauf in diesen Gegenden anzeigen können, so wenig verraten *Münzschatze* beiderseits der mittleren Donau das Ausbrechen von Kriegen oder den Eintritt von Elementarkatastrophen. In jener Frühzeit, zu der auch die ersten nachchristlichen Jahrhunderte gezählt werden müssen, Kriegs- und Friedenszeiten zu unterscheiden, wenn auch nur für einzelne begrenzte Gebiete, heißt, in unzulässiger Weise Zustände der historischen Gegenwart, in der eigene Sicherheitstruppen für Ruhe und Ordnung sorgen, in eine so ferne Vergangenheit übertragen, in der noch unverbrämt das Faustrecht herrschte. Nach den Schilderungen in Tacitus' *Germania* (cap. 13 und 14) gab es im freien Germanien der ersten nachchristlichen Jahrhunderte keine ausgesprochenen Friedensgebiete; jeder Gefolgsherr — und deren gab es sehr viele — war bemüht, per bella et raptus, durch Kriege und Raubzüge, so viel zu erbeuten, daß der Unterhalt seiner privaten Armee, seiner Gefolgschaft, gesichert war. Praktisch bedeutet das ständig unsichere Lebensverhältnisse, zumal außer den Personalverbänden auch kleine Banden Geächteter und Friedloser ihren Lebensunterhalt aus Diebstählen und Raubüberfällen bestreiten mußten. In diesen vielfältigen Fährnissen dürfte so mancher Münzschatz in Sicherheit gebracht und vergraben worden sein, es ist jedoch ganz unmöglich, eine Anzahl wirklich oder nur vermeintlich gleichalter Münzschatze auf dieselbe oder doch auf ähnliche Ursachen zurückzuführen. Man überlege: in den 6 000 bis 7 000 Tagen — so viele Tage enthält nämlich der Begriff „gleichalt“ zumindest — kann der unmittelbare Anlaß des Ansammelns und Vergrabens so verschieden gewesen sein, so daß es geradezu vermessen wäre, hier einen einzigen ursächlichen sehen zu wollen⁴². Münzschatze gar mit ethnischen Wanderungen zu verbinden — auch das ist mehrmals geschehen — verrät gleichfalls völlige Weltfremdheit.

Es ist auch müßig, die einstigen Eigentümer von Münzschatzen aufspüren zu wollen. Die bisher in Betracht gezogenen Personenkreise, römische Kaufleute, germanische Fernhändler, kleine einheimische Marktfahrer oder einzelne Sparer, entsprechen in keiner Weise den historischen Gegebenheiten; sie gehen von ganz falschen Voraussetzungen aus. Grundsätzlich kämen nicht nur Angehörige der germanischen Oberschichten in Frage, sondern auch Hörige, ja sogar Ausgestoßene,

⁴¹ Wielowiejski 88—119, Taf. 18—41, Abb. 15—17.

⁴² Noll, Rudolf: Zur Vorgeschichte der Markomannenkriege. *Archaeologia Austriaca* 14 (1954) 43—67.

Friedlose und Plünderer, die ihren Raub in Sicherheit bringen wollten. Hier das Richtige zu erraten, wäre reiner Zufall. Wenn auch nach unserer Überzeugung die meisten römischen Münzen Raubgut oder Kriegsbeute sind, so dürften doch viele, vor allem in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten, auf andere Weise erworben worden sein, etwa als Hilfgelder, als verkappte Tribute, als Sold oder als Geschenk. Alle Erwägungen freilich, aus der Zusammensetzung der Münzschätze auf die Herkunft der Gepräge, auf die Art des Sammelns und auf die Bedeutung des Münzvorrates schließen zu können, bleiben so lange ohne konkrete Ergebnisse, solange man die Wirklichkeit außer acht läßt und von unhaltbaren Voraussetzungen ausgeht.

Zusammenfassend kann man sagen, daß vereinzelt gefundene oder zu Schätzen vereinte römische Münzen, soweit sie im freien Germanien gefunden wurden, nur wenig auszusagen vermögen, jedenfalls nichts, was über Allgemeingültiges hinausginge. Am bemerkenswertesten ist noch die Feststellung, daß die meisten Silber- und Bronzemünzen aus der Zeit der Adoptiv-Kaiser Antoninus Pius (138—161) und Mark Aurel (161—180) stammen, was bis jetzt auch alle Forscher hervorgehoben haben. Wahrscheinlich hängt das häufigere Erscheinen dieser Münzen mit den sog. Markomannenkriegen (166—180) zusammen, an denen nach den erhaltenen historischen Quellen nicht nur die an der mittleren Donau ansässigen germanischen Völker beteiligt waren, sondern auch Kampfverbände aus den nördlicheren Teilen des freien Germaniens. Das bezeugen auch die dort gefundenen römischen Waffen und Rüstungsstücke, die die meisten Forscher als *Beutestücke* und Belege der Teilnahme an den *Markomannenkriegen* ansehen⁴³. Kriegsbeute dürften gewiß auch die Terra sigillata-Gefäße sein, mit denen man sich besonders in den sozialistischen Staaten eingehender befaßte.

Terra sigillata-Gefäße — Näpfe, Schalen, Schüsseln und Teller aus hartgebranntem und mit glänzendem Firnis überzogenem rötlichen Ton — gelten vielfach als billige Massenware, der ob ihrer Zerbrechlichkeit eine Lebensdauer von höchstens einem Menschenalter zugebilligt wurde. Deshalb hätte sich Terra sigillata, so meint man oft, kaum für den Fernhandel geeignet. Wirklich erscheinen Gefäße oder Reste aus roter Siegelerde besonders in Gegenden, die dem römischen Imperium benachbart oder doch recht nahe waren. Dieser mehr oder weniger breite Saum, so sagen einige⁴⁴, könne geradezu als „Zone des kleinen Grenzverkehrs“ angesehen werden, weil sie durch „massenhaftes“ Auftreten römischer Keramik, provinzialrömischer Fibeln und anderer Kleinsachen ausgezeichnet sei. Terra sigillata, so erklären viele, müßte hier im Handel erworben sein, weil solche billige Massenware sich als Beute nicht verlohne, eine Schlußfolgerung, die schon deshalb nicht zwingend erscheint, weil man unsere Wertskala nicht einfach in eine so ferne Vergangenheit übertragen darf, weil damals ganz andere Maßstäbe herrschten. Und weil in der Regel Ort und Zeit der Anfertigung von Terra sigillata-Gefäßen und -Resten be-

⁴³ R a d d a t z, Klaus: Ringknaufschwerter aus germanischen Kriegergräbern. *Offa* 17/18 (1959/1961) 26—55. — W i e l o w i e j s k i 45—48, wo weitere Literatur angegeben ist.

⁴⁴ U s l a r, Rafael von: Die westgermanischen Bodenfunde des ersten bis dritten Jahrhunderts nach Christus aus Mittel- und Westdeutschland. Berlin 1938, 272 S., hier S. 170 f. — E g g e r s 67 f.

stimmbar sind, so pflegt man bei der vermeintlich geringen Lebensdauer dieser Keramik die Intensität des angenommenen Handelsverkehrs zu ermitteln und etwa vorhandene einheimische Mitfunde danach zu datieren.

Nach der herrschenden Lehre wurde die älteste *Terra sigillata* in Kleinasien erzeugt, von wo kurz vor Beginn unserer Zeitrechnung mittel- und oberitalische Werkstätten das Anfertigen reliefverzierter Gefäße aus roter Siegelerde übernahmen. Diese italische Ware erscheint schon um Christi an der mittleren Donau im Gefolge römischer Truppen, wie man annimmt. Noch ins 1. nachchristliche Jahrhundert pflegt südgallische *Terra sigillata* datiert zu werden, vor allem Gefäße von La Graufenesque, Dep. Aveyron in Südfrankreich; diese Formen sind jedoch nur spärlich nördlich der mittleren Donau vertreten, indessen die mittelgallische Ware, namentlich die von Lezoux, Dep. Puy-de-Dôme, häufiger vorkommt. Wenig später übernahmen ostgallische und obergermanische Unternehmen die damals wesentlichste Produktion, in erster Linie die Werkstätten in Heiligenberg im Unterelsaß und in Rheinzabern, Kr. Germersheim in Rheinland-Pfalz. Die späteste *Terra sigillata* im Westen erzeugten Manufakturen in Westerndorf, Kr. Rosenheim in Oberbayern und deren Zweigniederlassungen, Werkstätten, die freilich bereits in den ersten Jahrzehnten des 3. Jahrhunderts ausliefen.

Nach Form, Machart und Verzierung der *Terra sigillata*-Reste kann man meistens Ort und Zeit der Anfertigung der Gefäße aus roter Siegelerde ziemlich genau bestimmen, jedoch das Bemühen einiger Forscher, diese Funde etwa um ein Menschenalter später zu datieren als die Zeit der Produktion der Gefäße, ist unhaltbar, denn eine Reihe von Fundtatsachen spricht deutlich dagegen. Nahezu ein Zehntel⁴⁵ aller bekannt gewordenen Gräber mit *Terra sigillata*-Resten — mehr als die Hälfte von ihnen enthielten nur *Sigillata*-Scherben, waren also undatierbar — gehört nach den übrigen Beigaben ins 3., ja sogar in das beginnende 4. Jahrhundert, so daß in diesen Fundkomplexen die Anfertigung der vorhandenen *Terra sigillata*-Gefäße mindestens um 100, wenn nicht sogar um 150 Jahre zurückliegt. Dies ist aber nicht das einzige Mißverhältnis in diesen oder ähnlich reich ausgestatteten Gräbern des ausgehenden 3. und des 4. Jahrhunderts. Neben den vielfach gut datierbaren einheimischen Altsachen enthalten sie noch römische und provinzialrömische Bronze-, Silber- und Glasgefäße aus den beiden ersten nachchristlichen Jahrhunderten, zu-

⁴⁵ Großgrünau, Kr. Dramburg (Gronowo, pow. Drawski), Körpergrab nach K u n k e l, Otto: Vorläufige Mitteilungen über neue kaiserzeitliche Funde in Pommern. In: Mannus, 5. Ergänzungsband. Leipzig 1927, S. 119—128, hier S. 123 f., Taf. XVI. — Wilhelmsaue, Kr. Niederbarnim. Brandgrab 28. Nach B u s s e, Hermann: Das Brandgräberfeld bei Wilhelmsaue, Kr. Niederbarnim. Zeitschrift für Ethnologie 37 (1905) 569—591, hier 578 f., 581 (Die Neuveröffentlichung durch S c h a c h - D ö r g e s, Helga: Das jungkaiserzeitliche Gräberfeld von Wilhelmsaue in Brandenburg. Berlin 1969, war mir nicht zugänglich). — Leuna, Kr. Merseburg. Körpergrab von 1834. Nach S c h u l z, Walter: Leuna, ein germanischer Bestattungsplatz der spätrömischen Kaiserzeit. Berlin-Ost 1953, 96 S., hier S. 31 ff. Taf. XXXIII (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 1). — Leuna, Körpergrab 1 von 1926, nach S c h u l z: Leuna 17 ff., Abb. 23, Taf. XI. — Stráže, Bez. Tynau (Trnava). Körpergrab 2. Nach O n d r o u c h 115 ff., 168, Abb. 38, Taf. 19 und 50, und ergänzend: S v o b o d a: Stráže 28 f.

weilen auch Goldmünzen, die meisten dieser Grabbeigaben passen jedoch nicht zusammen oder ergänzen einander, sie machen ganz den Eindruck, als hätte der Zufall die teilweise recht kostbaren Gefäße zusammengeführt⁴⁶.

In der Regel pflegt man diese besonders hergerichteten und reich ausgestatteten germanischen Körpergräber der spätrömischen Kaiserzeit mit germanischen Fürstensitzen und Adelhöfen in Verbindung zu bringen⁴⁷. An diesen Höfen, so führt man an, seien erfahrene Handwerker tätig gewesen, in erster Linie Goldschmiede. Weiter hätten diese fürstlichen Residenzen mannigfache Handelswaren an sich gezogen, Tafelservices, reich ornamentierte Schalen und Schüsseln u. a. Schon die Väter hätten diese *Prunkgeschirre* gesammelt, die nun den Söhnen ins Grab mitgegeben wurden. Diesen Annahmen steht freilich die Wirklichkeit gegenüber, so z. B. der Inhalt des zweiten „Fürstengraves“ von Stráže bei Pistyan in der westlichen Slowakei. Zwei der prunkvollen reliefverzierten Silberschalen tragen nämlich drei verschiedene Namen auf der Unterseite eingeritzt, die als Namen der früheren Eigentümer aufgefaßt werden, und Gewichtsangaben⁴⁸. Wenn diese Vermutung zutrifft, dann gehörten die Gefäße verschiedenen Personen, von denen sie wohl auf verschiedene Weise erworben oder an sich genommen worden waren. Für diese letztere Auffassung spricht der im selben Grab gefundene Silberbecher mit reicher Reliefverzierung aus der Zeit um 100 n. Chr. Ähnliche silberne Becher finden sich stets zu zweit in frühromischen „Fürstengräbern“, worauf bereits oben hingewiesen wurde.

Die reichen Grabbeigaben in den „Fürstengräbern“ des 3. und 4. Jahrhunderts auf alten Familienbesitz zurückzuführen, der durch Kauf, Tausch oder durch Dienstleistungen nach und nach erworben worden war, ist also recht weltfremd; nach der Zusammensetzung der römischen und provinzialrömischen Grabbeigaben handelt es sich recht eindeutig um Raubgut und Beuteanteile, wie sie den Gefolgsherren zustanden. Umgekehrt mag unter dem Schutz provinzialrömischer Verwaltungen alter Familienbesitz in Landsitzen und Villen verwahrt gewesen sein, bis Plünderer diejenigen Gegenstände an sich nahmen, die ihnen besonders in die Augen stachen und ihnen begehrenswert erschienen. Daß dies nicht immer die besten Stücke waren, jedoch die auffallendsten, liegt auf der Hand; einigemal wurden nämlich auch Kultgegenstände mitgenommen, mit denen man gewiß nicht viel anfangen konnte und die daher nur zweckentfremdet verwendet werden konnten, z. B. die bronzenen Drei- oder Vierfüße für Opferschalen, wie sie in den „Fürstengräbern“ von Stráže bei Pistyan und in Sackrau, Kr. Öls (Zakrzów, pow. Oleśnica) in Schlesien vorliegen. Kultgegenstände sind auch Bronzestatuetten, die häufig römische Götter darstellen, z. B. Juppiter, Merkur. In der Regel sind diese Statuetten im freien Germanien nur als Einzelfunde oder in Ansiedlungen erhalten, so daß man sie nicht näher datieren kann, abgesehen von einer Merkurstatuette, die in

⁴⁶ Svoboda: Stráže 111.

⁴⁷ Schulz, W.: Das Fürstengrab von Hasleben. Berlin-Leipzig 1933, 96 S. (Römisch-germanische Forschungen 7). — Schulz: Leuna 66, 70. — Grünhagen, Wilhelm: Der Schatz von Groß-Bodungen. Berlin 1954, 81 S., hier S. 21, 74 f. (Römisch-germanische Forschungen 21). — Svoboda: Stráže 108—112.

⁴⁸ Vidman, Ladislav: Epigraphischer Anhang. In: Svoboda: Stráže 113—116.

einem Brandgrab in der Slowakei zum Vorschein kam⁴⁹. Dieses Grab stammt aus der Zeit um 300 n. Chr., die Statuette selbst dürfte aber wesentlich jünger sein. Damit ist man wieder versucht, in diesen Bronzestatuetten Beutegut zu sehen⁵⁰; die als „Moorfunde“ ausgegebenen Exemplare können keine kultische Bedeutung gehabt haben, eher umgekehrt.

Alle römischen und provinzialrömischen Altsachen des 3. und 4. Jahrhunderts als Beutegut hinzustellen, wäre jedoch verfehlt; manche von ihnen dürften gewiß auf andere Weise erworben worden sein. Von romantischen Vorstellungen und nicht von der Wirklichkeit geht da das Bild aus, das Wilhelm Grünhagen⁵¹ für das 4. und 5. Jahrhundert entworfen hat. In Anlehnung an ältere Autoren spricht er nämlich von einem „großen Goldabfluß“ über die Donau und über den Rhein seit Ende des 3. Jahrhunderts. Die verstärkte Anwerbung von Germanen für die Heere des Kaisers hätte zu Folge gehabt, daß die nach Ablauf ihrer Dienstzeit wieder in die Heimat zurückkehrenden Krieger einen „Goldstrom“ auslösten, den Tribute noch vergrößerten, wie häufig Funde von Goldmünzen, Medaillons und Barren im freien Germanien auswiesen. Hier liegt die Fehldeutung offen, bei der auch Vorkommnisse der historischen Gegenwart Pate standen. Von einem „Goldstrom“ kann gar keine Rede sein, wie schon aus der vorstehenden Übersicht hervorgeht. Erst nach der Mitte des 4. bis ins beginnende 6. Jahrhundert stammen aus dem freien Germanien ohne Skandinavien nahezu 200 in dieser Zeit geprägte Goldmünzen, aus Skandinavien jedoch mehr als das Fünffache. Gegenüber der ersten Hälfte des Jahrhunderts ist dies eine Steigerung des Zuflusses etwa um das Sechsfache, um ein Vielfaches mehr jedoch in den Fundkonzentrationen am Niederrhein und um Kalisch in Polen, ganz besonders aber auf den schwedischen Inseln Gotland und Öland. Trotzdem ist es eine irreführende Bezeichnung, von einem „Goldstrom“ zu sprechen.

Mit diesen Fundkonzentrationen befaßten sich viele Gelehrte, zuletzt Joachim Werner, der dazu noch annimmt, daß Anfang des 5. Jahrhunderts viele Goldmünzen zur Anfertigung von Schmucksachen eingeschmolzen worden seien⁵². Überhaupt müsse der Goldreichtum dieses Jahrhunderts nicht nur auf Öland, sondern auch im übrigen Skandinavien, so sagt er, „mit nordgermanischen Reisläufern und ganzen Gruppen von Kriegerern zusammenhängen, die im Dienste des Kaisers oder im Verbands der donauländischen Germanenstämme an den Kämpfen auf Reichsgebiet teilnahmen, um dann mit ihren Jahresgeldern (donativa) wieder in die skandinavische Heimat zurückzukehren“⁵³. Dieser Gedankengang ist sicherlich richtig, aber die Vorstellungen, von denen J. Werner und andere Autoren ausgehen, müssen et-

⁴⁹ Kraskovska, Ludmila: Popelnicové pohrebisko v Ivanka pri Dunaji [Das Urnengräberfeld von Ivanka an der Donau. Bez. Bratislava]. Slovenska Archeológia 13 (1965) 163—177, hier 164, 172 f., 177.

⁵⁰ Eggers 33 f., 182 Taf. 63. — Wielowiejski 48 ff.

⁵¹ Grünhagen 72 ff. Vgl. dazu Regling, Kurt: Römischer Denarfund von Fröndenberg. Zeitschrift für Numismatik 29 (1912) 189—293, hier 251.

⁵² Werner, J.: Zu den auf Öland und Gotland gefundenen byzantinischen Goldmünzen. Fornvännen 44 (1949) 257—286, hier 264 f.

⁵³ Lindqvist, Sune: Vår svenska guldålder [Unser schwedisches Goldalter]. Uppsala 1945, S. 50 f.

was erläutert werden, weil man keine solchen Zustände voraussetzen kann wie in den Ordnungsstaaten der historischen Gegenwart.

Im 1. nachchristlichen Jahrhundert dienten junge Angehörige der germanischen Oberschichten, die sich mehr oder weniger zwangsweise als Geiseln im römischen Imperium aufhielten, im römischen Heere, etwas später aber traten ganze Gefolgschaften gegen klingende Münze in römische Kriegsdienste⁵⁴, und schon im 2. Jahrhundert erscheinen unter dem Befehl römischer Offiziere Truppen unter dem Namen germanischer Stämme im Nahen Osten, in Nordafrika oder auf den Britischen Inseln⁵⁵. Es handelte sich in diesen Fällen vermutlich nur um kleinere Einheiten, vermutlich um Personalverbände, um Gefolgschaften, die sich um tatkräftige Männer scharten, die ihren Kampfverband dann wie die späteren Kondottiere der Renaissance vermieteten wie etwa Theoderich Strabo, der Sohn des Triarius⁵⁶, der unter dem oströmischen Kaiser Zeno (474—491) sogar einige Zeit *magister militum* war, Heermeister. Solche Kodottieri-Naturen dürfte es in der sog. Völkerwanderung viele gegeben haben, darunter gewiß auch nordgermanische Adelige, wie es die skandinavischen Forscher auch annehmen. Dafür sprechen zudem die goldenen Medaillons, die im freien Germanien einschließlich der Dänischen Inseln gefunden wurden. Sie stammen alle aus dem 4. Jahrhundert. Die Deutungen, die deutsche und skandinavische Forscher diesen nordeuropäischen Solidusfunden gegeben haben, sind also wohl begründet. Es ist jedoch wenig wahrscheinlich, daß die Goldmünzen einen Teil ihres Soldes oder ihrer *donativa* darstellten. Vermutlich handelt es sich größtenteils wieder um Beutegut, denn auf weite Entfernungen ist Gold leichter zu befördern als etwaige sperrige Gegenstände.

Wenn wir die bisherigen Arbeitsergebnisse zusammenfassen, müssen wir feststellen: das Haupthindernis, zu einer befriedigenden Kenntnis der Lebensverhältnisse zu gelangen, soweit sie mit Verkehr und Warenaustausch zusammenhängen, ist die Gepflogenheit, Lebensverhältnisse der historischen Gegenwart, wenn auch in vereinfachter Form, auf die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung zu übertragen. Aber die germanischen politischen Einheiten jener Zeit waren keine geordneten Staatswesen im Sinne des 19. Jahrhunderts, sie waren auch keine Demokratien nach unserer Auffassung, denn die produktiv tätigen Schichten der Bevölkerung hatten nichts zu sagen; Träger des germanischen Gemeinwesens, des Stammes, der *civitas*, waren die Angehörigen der Oberschicht, die das Volk ausmachten, also nicht die wirklich arbeitende, produktive Werte schaffende Bevölkerung. So sahen dies auch die antiken Geschichtsschreiber, so schildert es Tacitus in seiner *Germania*.

⁵⁴ Cassius Dio LXXI 11, 1, berichtet von einem zwölfjährigen Knaben, der als Anführer eines germanischen Kampfverbandes gegen Geldgeschenke Kaiser Mark Aurels (161—180) gegen die „Barbaren“ Beistand leistete.

⁵⁵ Pflaum, H. G.: *Deux carrières équestres de Lambèse et de Zana*. *Libyca* 3 (1955) 135—154, hier 142. Nach der Zana-Inschrift befehligte M. Valerius Maximianus, Kommandant der 179/180 bei Trentschin an der Waag überwinternden *Vexillation*, vorher Reiter der Markomannen, Naristen und Quaden im Nahen Osten.

⁵⁶ Schmidt, Ludwig: *Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung*. Die Ostgermanen. München 1934, 648 S., hier S. 278 f.

Und weil damals die politisch aktive *germanische Oberschicht* der Gesamtbevölkerung gegenüber nur eine geringe Minderheit bildete, etwa 6—7 %, waren natürlich auch die Bedürfnisse dieser herrschenden Schicht weit kleiner als man bisher anzunehmen geneigt war. Aus diesem Grund dürften Handel und Wandel auch andere Formen gehabt haben, als man es vertreten zu müssen meinte. Die in fast allen älteren Darstellungen sich findenden Übertreibungen ergaben sich aus dieser falschen Sicht, weil man von vornherein bestrebt war, die vorliegenden Unterlagen so zu vergrößern, wie es unter den angenommenen Voraussetzungen plausibel erschien. Ein gutes Beispiel ist die ziemlich allgemeine Auffassung, die sog. Markomannenkriege von 166—180 hätten die Handelsbeziehungen an der mittleren Donau unterbrochen. Man denkt dabei an moderne Kriege, berücksichtigt aber nicht, daß noch während der napoleonischen Kriege Postkutschen und Warenzüge zwischen den Ländern verkehrten, deren Herrscher einander bekämpften. Historisch überliefert ist nur folgendes⁵⁷: den Quaden wurden Orte und Tage des Verkehrs (ἐπιμειξία) bestimmt, auch wurde ihnen der Verkehr auf Märkten (ἐν ταῖς ἀγοραῖς) nicht gestattet, damit sich Markomannen und Jazygen nicht unter sie mischen könnten.

Wir haben bei unseren Überlegungen von Anfang an versucht, auf dem Boden der Gegebenheiten zu bleiben und fanden allenthalben Erklärungen, die sich im Rahmen des Vertretbaren hielten, ohne damit die historischen Tatsachen zu ändern oder zu verschieben, obwohl mitunter Inhalt und Umfang den Gegebenheiten angepaßt werden mußten. Was jedoch unbedingt erforderlich erscheint, ist die Berichtigung unseres Geschichtsbildes, das in seiner Wirklichkeitsnähe der nüchternen Gegenwart faßbarer wäre als das romantisch verbrämte, das ja keinen realen Hintergrund hat.

⁵⁷ Cassius Dio LXXI 13, 4.